

„Ich bin der Kaspar“

SPIEGEL-Reporter Jürgen Leinemann über Franz Josef Strauß in den USA

Am fünften Tag seiner Amerika-Reise hat der Kanzler-Kandidat der Union, Franz Josef Strauß, so heftig gelacht, daß alle schon dachten, es komme von Herzen. Da hatten ihm nämlich die Starschreiber der berühmten Zeitung „Washington Post“ ein „historical first“ bescheinigt. Und historische Bestleistungen, egal welche, sind allemal nach dem Geschmack des leistungsbewußten Bayern.

So war er denn also der erste Diskussionsgast der Redakteure, der am vergangenen Mittwoch in zwei Stunden zwei Teller voll Roastbeef und Kartoffeln ratzekahl blank putzte; zugleich beantwortete er einprägsam, wenn auch etwas „falkig“ (hawkish) ihre Fragen. „Wow, he is a mensch“, staunten da die Amerikaner, und prompt protzte Strauß: „Wer nicht anständig essen und trinken kann, ist kein richtiger Mann.“

Das war aber schiere Irreführung. Denn der CSU-Politiker pflegt nach eigenem Eingeständnis immer dann hemmungslos einzuschaukeln, wenn er sich ärgert und unter Druck ist.

Beides traf zu. Denn nicht der urige Mensch Franz Josef Strauß war in Washington gefragt, sondern eigentlich der Staatsmann. Den im Bundestag vorzuführen oder Aschermittwoch in Passau, ist eine Sache. Aber in der New Yorker Uno, im Capitol und Weißen Haus von Washington sind die Vergleichsmaßstäbe anspruchsvoller. Da gab es zusätzliche Schwierigkeiten zuzuhau.

Wie immer und überall war der Bayer selbst sein Haupthindernis. Er hatte nämlich keine Lust, nach Amerika zu fahren; viel lieber wäre er nach China oder Afrika gereist, anstatt dieses Kandidaten-„Ritual“ zu absolvieren, nölte er schon auf dem Hinflug.

Zu Carter trieb ihn schon gar nichts. Wo immer es „noch kleine Unterschiede zu Helmut Schmidt“ geben mag, wie Strauß behauptet — bei der Beurteilung des Mannes aus Georgia sicher nicht. Den hält er für so dilettantisch, daß ihm bei öffentlichen Reden vielsagend die Stimme versagt, wenn er beschreiben will, wie er diesen Präsidenten findet: einen Präsidenten, der über Nacht die Gefährlichkeit des Kreml entdeckt, weil ihm der sowjetische Botschafter ins Gesicht gelogen hat.

Da wird das Schweigen des CSU-Mannes so beredt, daß selbst der Kanzler vermutlich „pscht“ gemacht hätte. „Unberechenbar“ aber hat er Carter nie genannt, das weist Strauß zurück: „Da verwechseln Sie mich wohl.“

Unerfreulich aber war der Besuch in Washington jetzt, weil ein paar Tage vor ihm Helmut Schmidt zum Wahlkampf gegen seinen CSU-Herausforde-

rer in die USA geflogen war. So sah es Strauß wenigstens. „Billig“ nennt er das, weil sich nämlich der Kanzler erst nachträglich vor seinen Trip gedrängt habe.

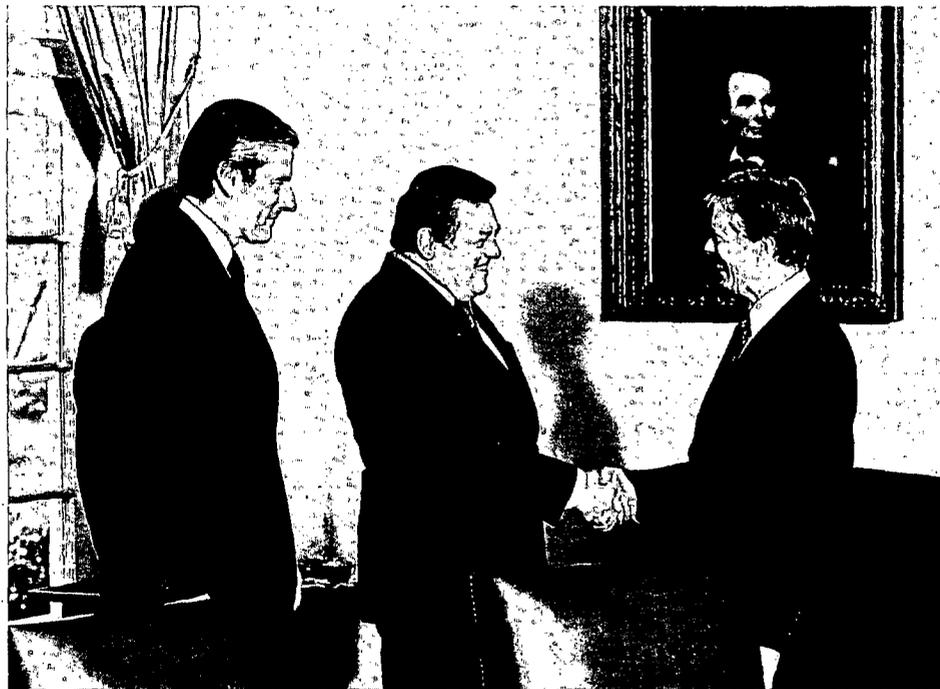
Mit vielen Worten mußte Strauß unentwegt „ich auch“ oder „ich nicht“ sagen, wurde zeitlich und politisch zum Zweitbesucher.

Wo immer der Bayer hintrat, hatte der mit der Mütze schon gestanden. Wen immer er traf, der hatte noch Schmidts Worte im Ohr. Jede Frage begann mit oft ausführlicher, Strauß nervender Beschreibung, was Schmidt

für Strauß nur noch zu einer Stunde Zeit, als der eigentlich reden wollte.

Um das Maß voll zu machen, hatte Strauß auch noch ständig zwei Unionskollegen am Hals, neben dem sich spreizenden niedersächsischen Finanzminister und Amerika-Experten Walther Leisler Kiep auch noch den farblosen Fraktionspezialisten für Außenpolitik Alois Mertes.

Die hatte Helmut Kohl mitgeschickt, weil das auch zu einer Kanzlerkandidaten-Reise gehört, und von Aufpassen könne keine Rede sein, sagen die Herren. Höchstens „neutralisieren“ wollte



US-Besucher Strauß (M.), Gastgeber*: Wow, he is a mensch

zu diesem und jenem Thema gesagt habe — und wolle man nun doch mal wissen, was der andere, Franz Josef Strauß nämlich, dazu mitzuteilen habe.

Das war aber nicht alles. „Zeitschichtliche Ereignisse“ (Strauß) machten ihm zusätzlich zu schaffen. Kaum hatte er bei Generalsekretär Kurt Waldheim in der Uno Platz genommen, da wurde er ans Telefon gerufen: Persien, das Außenministerium. Außer ein paar Erleuchtungen über Zimbabwe wurde Strauß beim Uno-Direktor nichts mehr los.

In Washington war kaum der Redetext für den einzigen großen öffentlichen Auftritt, im National Press Club, redigiert, da berief Carter eine Krisensitzung über die Inflation ein und hatte

Kiep ein bißchen, wenn Straußens „Spitzen“ zu sehr hervorstächen.

Erst scherzte Strauß noch säuerlich. „Wie ein Triptychon“ komme er sich vor, ließ er sie wissen, als sich die beiden neben ihm zum Gruppenphoto aufbauten. Auch die Heiligen Drei Könige fielen ihm ein, mit eigener Hauptrolle: „Ich bin der Kaspar.“

Aber als in Washington dann gar der Präsident während der Strauß-Audienz den Hannoveraner Kiep wegen dessen Türkei-Hilfen — die er im Auftrag von Schmidt hatte machen dürfen — belobigte, da war für Strauß das Maß voll: „Dies ist meine Reise“, pochte er vor der Presse auf sein Kandidaten-Monopol. Kiep konnte nicht widersprechen, denn „folkloristische Übungen“ wie diese Pressekonferenz schenkte er sich.

Eingezwängt von Personal und Politik, reagiert Strauß in den ersten Tagen

* Mit dem niedersächsischen Finanzminister Walther Leisler Kiep.

...für Diskretion,
Sicherheit und
Datenschutz...

intimus[®]

So kommt
nichts in
falsche
Hände
"Der elektrische
Papierkorb"



INTIMUS - hat für jeden
Vernichtungszweck
die richtige
Maschine...

INTIMUS / Abteilung
Sicherheit u. Datenschutz
Postfach 1220
7778 Markdorf / Bodensee

Tel.: 075 44/3057 Telex: 734 255

Bitte senden Sie uns Ihr
Informationsmaterial mit Preisliste

Firma

Name

Straße

Ort

83

Auch über den Büro-
Fachhandel erhältlich

hin und her. Nichts Eigenes kommt zu-
stande. Gehetzt und ängstlich wirkt er
manchmal, dann wieder bitterböse.

Er schnauzt gegen Helmut Schmidt,
den Vagen und Feigen. Er schüttelt
sich vor Entrüstung über die Ratlosig-
keit der amerikanischen Parla-
mentarier: „Uncertainty, uncertainty, uncer-
tainty, uncertainty.“ Das sei alles, was
sie sagen.

Unkonzentriert läßt er sich von
einem britischen Fernsehkorresponden-
ten von seinem Carter schonenden
Konzept weglocken — „Vergangenheit
muß vergessen sein“ — und protestiert
heftig gegen die listige Unterstellung, er
sei wohl von des Amerikaners Außen-
politik begeistert: „Wie kommen Sie
denn auf die Idee?“ Botschaftsmen-
schen und Begleiter sind ständige ver-
bale Zielscheiben. Immer kommt tau-
sendmal Durchgekautes, manchmal
schlichter Unsinn: „Wenn man Ent-
spannungspolitik mit einem Orgelkon-
zert vergleicht, dann gibt es natürlich
Verdauungsschwierigkeiten.“

Gut sah er nicht aus, der Staatsmann
Strauß, als er sich am Donnerstag end-
lich laut und überschwänglich bei Car-
ter bedanken durfte für die Ehre, von
ihm empfangen zu werden.

Aber als er dann nach einer dreivier-
tel Stunde durch den Regen vor dem
Weißen Haus auf die Mikrophone etwa
von Bayern 3 zueilte, da ging er gleich
ganz anders. Da wippte er wieder auf
den Ballen, da hatte er auch wieder
Saft in der Stimme: Die Deutschen da-
heim hatten ihn wieder, den souverä-
nen Staatsmann aus Bayern. Der for-
mulierte wie der Staatsmann Helmut
Schmidt — in Form und Inhalt, nur
nicht so lang.

Endlich konnten auch seine bayri-
schen Begleiter aufatmen, die bis dahin
pausenlos herumhuschten, um die mit-
reisenden Journalisten zu richtigen
Fragen zu verleiten oder sicherzustel-

len, daß aus den Antworten nicht etwa
ein „verzerrtes Bild“ ihres Chefs deut-
lich wird.

Denn für diese Helfer des Kandida-
ten hatte jeder Mitreisende seinen Stel-
lenwert an Strauß-Treue. Und die Kri-
terien waren nicht so lax wie die zur
Auslese von Radikalen aus dem öffent-
lichen Dienst. Nicht einmal beim SPIE-
GEL mußte einer sein; es reichte, mit
so einem zu reden, um gleich eingereiht
zu werden „in die sozialistische Ein-
heitsfront“.

Diese wackeren Männer konnten
sich, nach der Carter-Visite, darauf
konzentrieren, ihren eifersüchtigen
Streit untereinander auszutragen, wer
dem Meister am besten diene. Denn der
brauchte ihren Schutz nicht mehr, nur
ihre Kratzfüße. Nach der Audienz war
Strauß als Staatsmann unantastbar, in
„fast“ nahtloser Übereinstimmung mit
Helmut Schmidt, Jimmy Carter und
Helmut Kohl, vor allem aber mit sich
selbst.

MANAGER

Mein Freund Zahn

Bei Manager-Treffen der SPD-nahen
Friedrich-Ebert-Stiftung drängeln sich
die Stars der deutschen Wirtschaft.
Der CDU-Wirtschaftsrat wird inzwi-
schen gemieden.

Wolfgang Schieren, Chef des
Münchner Versicherungskonzerns
Allianz, bekam Post von der SPD. Er
gehöre zu einem „ausgewählten Audi-
torium“ und sei daher eingeladen,
schrieb Ex-Schatzmeister Alfred Nau,
an einer exklusiven Veranstaltung am
12. März in Bonn teilzunehmen. Der

* V. l. n. r.: Diether Hoffmann (Chef der
Bank für Gemeinwirtschaft), Berthold Beitz
(Krupp-Aufsichtsratschef), Bundeskanzler Helmut
Schmidt, Johannes Völling (Chef der Westdeu-
tschen Landesbank).



Stiftungs-Chef Nau (3. v. r.), Gäste*: „Die meisten wählen nicht mehr CDU“